

Illegale Menschenversuche – verschwiegen vom Historischen Museum

Dauerausstellung mit Staubschicht Der Bieler Psychiater Roland Kuhn wird noch immer als «Berner Pionier» gefeiert – obwohl seine menschenverachtenden Versuche längst bekannt sind.

Michael Feller

Zwischen Meret Oppenheim und Liselotte Pulver blickt er freundlich, aber bestimmt aus dem Bild. Roland Kuhn (1912–2005), Arzt und Psychiater. 1957 entdeckte er die antidepressive Wirkung des Wirkstoffs Imipramin, den das Basler Chemieunternehmen Ciba später als Tofranil verkaufte. Es war die erste moderne Arznei zur Behandlung von Depressionen.

Kuhns Leistung wird im Bernischen Historischen Museum gewürdigt, in der Ausstellung «Bern und das 20. Jahrhundert» im Dachgeschoss. Als einer mit «Berner Pioniergeist». Was im Historischen Museum nicht steht: Seine Erfolge erzielte er mit illegalen Medikamentenversuchen an seinen Patienten in der Psychiatrie Münsterlingen TG.

Die Geschichte ist eines der ganz dunklen Kapitel der Schweizer Pharmageschichte.

Waldau und Münsterlingen

Nach seinem Medizinstudium arbeitete der Bieler Roland Kuhn als Assistenzarzt in der Psychiatrischen Uniklinik Waldau in Bern, bevor er Oberarzt in Münsterlingen wurde. Zwischen 1971 und 1980 war er Direktor der dortigen psychiatrischen Klinik. Er hatte in Fachkreisen einen fantastischen Ruf. Erst nach seinem Tod wurde klar, dass die Patientinnen und Patienten den Preis dafür bezahlt hatten.

Ein erster Artikel dazu erschien 2012 im «Tages-Anzeiger», 2015 erteilte der Regierungsrat des Kantons Thurgau einem Team von Historikerinnen und Historikern den Auftrag, die Pharmaforschung in Münsterlingen zu untersuchen. 2018 zeigte SRF einen Dokfilm, der heute auch auf Youtube verfügbar ist. Einer breiten Öffentlichkeit ist heute bekannt, dass Roland Kuhn die nicht zugelassenen Medikamente ohne das Einverständnis der Betroffenen verabreichte, zum Teil unter Zwang.

Beziehungen zur Pharma

Kuhn pflegte gute Beziehungen zur Basler Firma Ciba (heute No-



Neben Lilo Pulver wird Roland Kuhn im Bernischen Historischen Museum als Entdecker des ersten Antidepressivums gefeiert. Bild: Christian Pfander

Wo sind all die Objekte?

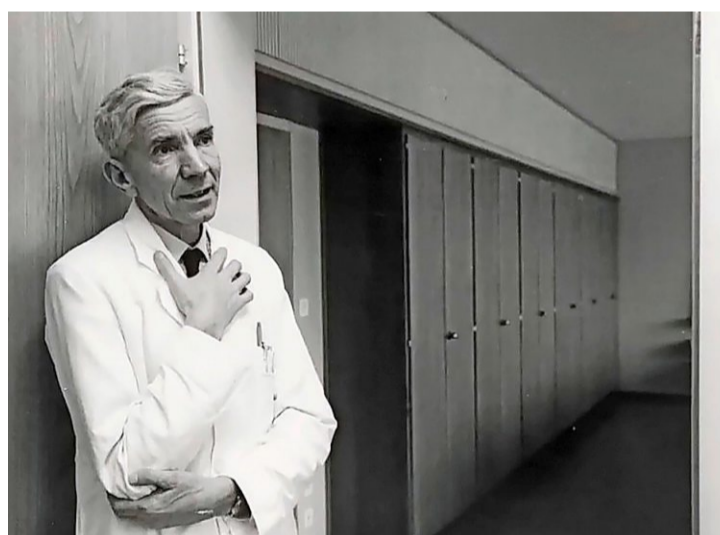
Die Versäumnisse in der Sammlung des Bernischen Historischen Museums gehen – mindestens – auf die Zeit von Thomas Pauli-Gabis Vorvorgänger Peter Jezler zurück, der das Haus von 1997 bis 2009 führte. Er investierte einen grossen Teil der Ressourcen in Ausstellungen, die zum Teil auch Publikumserfolge wurden, gleichzeitig wurde die Sammlung vernachlässigt. Jezlers Nachfolger Jakob Messerli führte das Museum vom 2010 bis 2020. Er war gezwungen, das Gegenteil zu machen, die Wiedererschliessung der Sammlung war dringend. Die umfangreiche Sammlung ist auf mehrere Depots verteilt. Von vielen Objekten wusste das Museum schlicht nicht, wo sie sich befanden. Nun soll unter Thomas Pauli-Gabi wieder in die Ausstellungen investiert werden – auf Basis einer geordneten Sammlung. (mfe)

vartis). Die Ciba stellte die zu testenden Medikamente zur Verfügung, Kuhn lieferte die Beobachtungen seiner Studien. Der Psychiater kam dieses Vorgehen finanziell entgegen, weil die Ausgaben für Medikamente stets stiegen. Darüber hinaus wurde Kuhn von der Basler Chemie fürstlich entlohnt.

Unmengen von Pillen

Das Buch «Testfall Münsterlingen» von Historikerin Marietta Meier und ihrem Team zeigte 2019 das Ausmass der Menschenversuche: Bei 67 Substanzen liegen eindeutige Beweise vor, mindestens weitere 50 dürften ebenfalls getestet worden sein. In den Testberichten von Psychiater Kuhn sind insgesamt 2789 Personen vermerkt.

Es wurden unter Kuhn diverse Medikamente getestet, die später nicht auf den Markt kamen, weil sie für gefährliche Zwischenfälle verantwortlich waren.



Psychiater Roland Kuhn in Münsterlingen. Bild: Thurgauer Staatsarchiv

Insgesamt sind die Forscherinnen auf 36 Personen gestossen, die während oder kurz nach der Verabreichung von Prüfstoffen verstarben. Auch in anderen Psychiatrien wurden an Menschen

ohne Einverständnis Medikamente getestet.

Wie kann das passieren?

«Zu seiner Entdeckung gehörte etwas Glück, aber auch eine prä-

zise klinische Beobachtung und viel Engagement für seine Patienten», steht in der Ausstellung «Bern und das 20. Jahrhundert» auf einer Tafel unter dem Bild von Roland Kuhn. Kann sich das ein Historisches Museum erlauben?

«Das ist tatsächlich eine Pen- denz, die seit längerem ansteht», sagt Thomas Fenner vom Bernischen Historischen Museum. Der Historiker ist verantwortlich für die Sammlung der Neusten Geschichte und somit auch für die Ausstellung «Bern und das 20. Jahrhundert». Der Text über die Entwicklung des ersten Antidepressivums durch Roland Kuhn soll bald überarbeitet werden. Dabei werde die historische Aufarbeitung der Münsterlinger Menschenversuche mit- einfließen.

Doch wie kann es passieren, dass neun Jahre nach den ersten Zeitungsberichten der Skandal nicht einmal erwähnt wird im Museum? «Für die Betreuung der Dauerausstellungen blieb in den letzten Jahren wenig Zeit», sagt Thomas Fenner dazu. Schuld daran sei die mangelnde Erschliessung der Sammlung gewesen, die man in den letzten zehn Jahren aufgearbeitet habe. Zudem wollte man zuerst den offiziellen Bericht zum Testfall Münsterlingen abwarten.

Museumsdirektor Thomas Pauli-Gabi hatte bereits vor seinem Stellenantritt im Mai 2020 angekündigt, dass er die Dauerausstellungen erneuern will. Wegen Abwesenheit konnte er gegenüber dieser Zeitung keine Stellung nehmen.

Die Ausstellung «Bern und das 20. Jahrhundert» zeigt nicht nur beim Jahr 1957 und bei Roland Kuhn, wie sehr das Museum stellenweise Staub angesetzt hat. Auf dem Zeitstrahl durch das vergangene Jahrhundert ist die Band Züri West unter 1988 eingetragen, als Musik zu den bewegten 80ern. Im Text wird das musikalische Oeuvre aufgelistet. «Bis 2004 erschienene Alben». Seit der Eröffnung der Ausstellung 2006 ist alles geblieben, wie es ist. Zumindest fast: Bei den mittlerweile verstorbenen «Pionieren» wurden die Lebensdaten nachgetragen.

Patti Smith schlägt Billie Eilish

Der Wortschatz von Popstars Die junge Songwriterin habe das grösste Vokabular unter den Pop-Künstlern unserer Tage, sagt eine Studie. Über den wunderbaren Unfug solcher Listen.

Der Mensch vermisst gern. Das Abzählen, Kartografieren, Excel-Listen-Erstellen scheint ihm ein Grundbedürfnis zu sein. Nur weil das Theodor-Fontane-Archiv das akribisch analysiert hat, wissen wir heute zum Beispiel, dass Fontanes meistgebrauchtes Substantiv in seinen Romanen «Frau» lautet.

Gerade hat der Mensch mal wieder Wörter gezählt. Diesmal in Pop-Texten von früher und heute, weshalb das Portal Wordtips nun stolz Erkenntnisse dazu

präsentiert, welche Sängerinnen und Sänger das grösste Vokabular haben. Wer eher an Ergebnissen interessiert ist als an Gründen: Punk-Poetin Patti Smith gewinnt. Billie Eilish führt bei den Jungen.

Die Methode dahinter ging allerdings so: Man zog für die Idole von einst die Liste der «100 Greatest Singers of All Time» heran, die der «Rolling Stone» im Jahr 2008 aktualisiert hat (Platz 100: Mary J. Blige, Platz 1: Aretha Franklin), und für die junge Ver-

gleichsgruppe die Künstlerinnen und Künstler, die bei Spotify am meisten gehört werden. Die Texte holte man von der auf Lyrics spezialisierten Seite Genius. Dann liess man einen Algorithmus erfassen, wie viele verschiedene Wörter sich unter den insgesamt benutzten fanden.

Bei Patti Smith waren das demnach 2669 von 12'291, was einen Wert von 217 pro 1000 ergibt. Platz zwei: Joni Mitchell, mit 199. Bob Dylan ist mit 130 nur knapp über dem Durchschnitt

von 124. Billie Eilish kommt auf 169, Platz zwei bei den Jungen gewinnt Harry Styles (159). Letzter Platz: Trey Songz (66).

Schliesslich kann man wohl festhalten, dass die Quantität, also die schiere Anzahl, Menge oder Häufung möglichst vieler verschiedener Wörter, Begriffe, Phrasen, Ausdrücke, Wendungen, Wortneuschöpfungen, die Qualität, sprich Niveau, Kunstfertigkeit, Tiefe, Genialität, Weltgewandtheit oder auch nur Lesbarkeit von Texten nicht

zwangsläufig signifikant erhöht und damit auch nicht notwendig einer «Weltverbesserungsleidenschaft» (Fontane) entspringt. Anders gesagt: Weniger kann mehr sein.

Oder auch: Shakira mag mit einem Wert von 151 vor Dylan landen. Sie benutzt ihr Vokabular trotzdem für solche Texte: «Lucky that my breasts are small and humble / So you don't confuse them with mountains».

Jakob Biazza

ANZEIGE

BZ BERNER ZEITUNG

SCHATZ-TRUHEN-BAROMETER

Wie gut sind die Truhen noch gefüllt? Informiert Euch auf bzschatzsuche.ch